

Religionszugehörigkeit völlig voneinander getrennt. Nach seiner Taufe hatte er nicht nur seinen Namen und seine Lebensweise gewechselt, sondern auch einen anderen Beruf ergreifen müssen, nämlich den eines Kaufmanns.

Als Jude führte er das typische Leben eines frommen Juden, der keinen profanen Beruf erlernt hatte. Als Sohn eines Rabbiners hatte er in seinem elterlichen Haushalt die für einen Vorbeter und Lehrer benötigten Kenntnisse und Fähigkeiten erworben. Bei den damaligen Zuständen in den jüdischen Gemeinden Deutschlands galt die Tätigkeit eines Gemeindebeamten, der neben dem Unterricht und dem Vorbeten auch noch das rituelle Schlachten des Viehs (Schächten) vornehmen mußte, als eine wichtige Funktion. Aber trotz der religiösen Werte, die für die Juden mit diesen Tätigkeiten verbunden waren, war der Beruf eines jüdischen Gemeindebeamten (mit Ausnahme der Rabbiner) nicht sehr geschätzt. Seine Bezahlung war so gering, daß sie kaum für den Unterhalt einer Familie ausreichte. Die christlichen Behörden erteilten den jüdischen Gemeindebeamten, die zumeist unverheiratet waren, nur beschränkte Aufenthaltsgenehmigungen. Wie Selig Wolff berichtet, mußten im Hessischen die zuständigen Landrabbiner die Genehmigung zur Anstellung von Gemeindebeamten erteilen.

In Mansbach bei Kassel, wo er 1765—1769 amtierte, verdiente Selig Wolff jährlich 45 Taler zuzüglich freier Verpflegung und Quartier. Dafür mußte er täglich morgens und abends Gottesdienst abhalten und 24 Schüler unterrichten, je drei Stunden vor- und nachmittags. So war er völlig ausgelastet, zumal er noch das Vieh schächten mußte. 1769 verließ er die Gemeinde wegen eines Streites, aber auch in anderen Gemeinden verstrickte er sich immer wieder in Streitigkeiten. Deswegen wechselte er häufig seine Stellen. In Polle an der Weser lernte er die Tochter eines Juden namens Isaac kennen, mit der er sich 1771 verheiratete.

Dort hatte er Zeit zu Unterhaltungen und Gesprächen. Ein frommer Katholik begann mit ihm über religiöse Fragen zu diskutieren. Unter dem Einfluß solcher Gespräche begann Wolff allmählich an einen Glaubenswechsel zu denken. Schließlich entschloß er sich, zum Christentum überzutreten, was auch seine Frau tat. Er stellte sich ganz auf ein christliches Leben um; seine Söhne ließ er Geistliche werden.

Die in höherem Alter abgefaßten Lebenserinnerungen sind aufschlußreich, aber wahrscheinlich nicht von Irrtümern frei, zumal es sich beim vorliegenden Text um eine Abschrift handelt. Leider bringen sie nichts über die inneren, religiösen Verhältnisse in den Gemeinden, obwohl sich damals bereits die Vorboten einer Umwälzung (Aufklärung und Emanzipation) in größeren jüdischen Gemeinden zu zeigen begannen.

Münster i. W.

Bernhard Brilling

Peter F. Barton: Erzieher, Erzähler, Evergeten. Ein Beitrag zur politischen Geschichte, Geistes- und Kirchengeschichte Schlesiens und Preußens 1786/88—1796. Feßler in Schlesien. (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Zweite Reihe, Bd. V/1.) Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Wien, Köln, Graz 1980. 336 S.

Die auch das gesamte Herrschaftsgebiet der Habsburger erreichende reformatorische Bewegung Luthers, ihre Ideen, geistigen Anregungen und Strömun-

gen, die immer wieder die Menschen ergriffen, in den folgenden Jahrzehnten sich fortsetzten und zu Auseinandersetzungen führten, erreichten nach der Gegenreformation erneut einen Höhepunkt im Hochjosephinismus. Frömmigkeit und Weltlichkeit bewegten Menschen und ihre Schicksale. Eine der faszinierendsten, schillerndsten und umstrittensten Gestalten im josephinischen Zeitalter war Ignatius Aurelius Feßler (1756—1839). Peter F. Barton, ein ausgezeichnete Kenner der Geistes-, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte des 18. und 19. Jhs., geht den vielfach verschlungenen Pfaden Feßlers und seinen oft wechselnden geistigen Standpunkten in kritischer und interpretierender Weise fesselnd nach. Schon der dramatische Lebensweg Feßlers zeigt seine weitgespannten geistigen Interessen. Im heutigen österreichischen Burgenland geboren, besuchte er das Jesuitengymnasium in Raab und Preßburg, trat in den Kapuzinerorden ein und übernahm nach seinem Studium an der Universität Wien eine Professur für Orientalistik und der Hermeneutik an der Universität Lemberg. Hier trat er in fruchtbare Verbindung mit dem Breslauer Verleger Wilhelm Gottlieb Korn, der in Lemberg eine Filiale unterhielt und Feßlers Schriften druckte. Nach seinem in Lemberg aufgeführten antiklerikalen Trauerspiel floh Feßler ins preußische Breslau. Als Prinzenenerzieher des Erbprinzen zu Schönaich-Carolath hatte er Zeit und Anregung, seinen literarischen Neigungen nachzugehen. Im niederschlesischen Beuthen trat er 1791 äußerlich der evangelisch-lutherischen Kirche bei. In dem durch lange Jahre der napoleonischen Kriegszüge erschütterten Preußen fand der Heimatlose schließlich als Bischof der Evangelischen in Rußland ein dankbares Wirkungsfeld.

B. setzt sich mit dem sprunghaften, verästelten Denken Feßlers auseinander, indem er Feßlers zahlreiche Schriften und dessen umfangreichen Briefwechsel mit den prominentesten geistigen Persönlichkeiten seiner Zeit auswertet. Es gibt keine Richtung, der Feßler nicht angehört hätte: zunächst Jesuit, dann Jansenist, Symbolist, Josephiner, Freimaurer, Atheist, Spinozist und Pantheist; er war offen für das philosophische Gedankengut Kants, Fichtes und Schellings. Der hussitischen Revolution stand er verständnislos gegenüber. Seine historischen Romane, zwischen Geschichtsschreibung und Belletristik angesiedelt, fanden durch den Breslauer Verlag Förderung und eine weite Verbreitung. Seine historischen Romane wie etwa „Marc Aurel“, „Mathias Corvinus, König der Hungarn und Großherzog von Schlesien“, „Atila“ und andere Schriften, ins Ungarische übersetzt, wurden zu einer Fundgrube für ungarische Dichter und übten eine große geistige Wirkung auf Ungarn aus.

Feßlers vielseitige Wirksamkeit im preußischen Schlesien ist wegen seiner komplexen Persönlichkeit kaum erforscht worden. Deshalb sind B.s Ausführungen über Schlesien und Preußen, die kulturellen und engen geistigen Verbindungen zwischen dem preußischen und österreichischen Schlesien und Wien und seinen Erbländern äußerst wichtig und instruktiv. Dem Autor gelingt es, Preußens politische, wirtschaftliche und kirchliche Entwicklung, ihre sich von anderen Staaten unterscheidende Sozialstruktur, überzeugend darzustellen. Der österreichische Historiker versäumt es nicht, auf die unterschiedliche Wertung der Besitzergreifung des österreichischen Schlesien durch Friedrich II. und seine Auswirkungen hinzuweisen. Nicht-Preußen fühlten sich am wohlsten in Schlesien, nicht zuletzt auch Feßler. Großen Gewinn erzielte das hauptsächlich protestantische Preußen durch die zahlreichen Glaubensflüchtlinge aus Österreich, Frankreich und der Schweiz. Es ist B.s Verdienst, Feßlers josephinische Geisteswelt, die sich in Preußen durch viele neue Ideen verändert hat, in einer gründlichen Studie erforscht zu haben, die sowohl dem historisch In-

teressierten als auch dem Geschichtswissenschaftler eine vertiefte Deutung der Zeit der Aufklärung und ihrer Eigenart in Österreich gibt.

Lübeck

Herbert Patzelt

Joseph Hubert Reinkens: Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840—1873). Eine Quellenpublikation zum rheinischen und schlesischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Altkatholischen Bewegung. Hrsg. von Hermann Josef Sieben. Mit einem Vorwort von Heinrich Bacht. 3 Tle. (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 10/I — III.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1979. XXXVII, 1890 S.

Der Kirchenhistoriker Joseph Reinkens (1821—1896), ein gebürtiger Rheinländer, der über 20 Jahre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Breslau lehrte, ist als Mitbegründer der Altkatholischen Kirche und als deren erster Bischof in die Geschichte eingegangen. Sein zehn Jahre älterer Bruder Wilhelm war 42 Jahre lang Pfarrer an St. Remigius in Bonn und Mittelpunkt eines einflußreichen Freundeskreises. Zwischen 1840 und 1873 schrieben beide einander rund 1500 Briefe. Von Joseph Reinkens blieben wohl alle erhalten, von seinem Bruder Wilhelm dagegen nur diejenigen aus dem ersten Jahrzehnt.

Hier interessieren vor allem die Briefe, die R. in den Jahren 1850—1873 aus Breslau geschrieben hat. Natürlich sind sie — wie die übrigen auch — in erster Linie die wohl wichtigsten Bausteine für eine neue Biographie dieses bedeutenden Theologen.¹ Da er aber nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein „für alle Fragen seiner Zeit offener Geist“ war, spiegeln sich in seinen Briefen aus der schlesischen Hauptstadt „gute 20 Jahre deutscher Kulturgeschichte“ (S. XVI). Die Bedeutung dieser übrigens rein zufällig entdeckten Quellen (S.V—VI) für die schlesische Geschichtsforschung liegt darin, daß der rheinische Professor seinem Bruder in Bonn nicht nur über das Leben in der Katholisch-Theologischen Fakultät und auf der Dominsel, sondern auch über zahlreiche „weltliche“ Ereignisse in der Stadt Breslau berichtete, z. B. über die Auswirkungen des Bruderkrieges von 1866 (S. 1436—1456 *passim*).

Es war der aus Westfalen stammende Kardinal Diepenbrock, der R. im Frühjahr 1850 „gern“ nach Breslau holte (S. 230), damit er sich dort habilitieren konnte. In Bonn war nämlich eine Habilitation nicht möglich gewesen, weil R. sich mit dem Kölner Erzbischof v. Geissel überworfen hatte. Schon nach zwei, drei Jahren wurde der zugewanderte Rheinländer in Breslau Domprediger und Professor. Diepenbrocks Nachfolger, der Schlesier Heinrich Förster, favorisierte R. noch mehr und machte ihn sogar zu seinem Beichtvater. Der einheimische Klerus jedoch fühlte sich durch den seiner Meinung nach „zu schnellen“ Aufstieg (S. 543) dieses „Ausländers“ (S. 686) zurückgesetzt und betrachtete ihn „eifersüchtig und mit großem Neid“, wie es dieser jedenfalls empfand (S. 685). Der rheinische Professor konnte oder wollte die ablehnende Haltung der schlesischen Geistlichkeit ihm gegenüber nicht verstehen. Er erfand für deren angebliche Einstellung, alles müsse schlesisch sein, d. h. hier, daß auch

1) V. Conzemius: Joseph Reinkens (1821—1896), in: Rheinische Lebensbilder 4 (1970), S. 209—233. Diese letzte Biographie von Reinkens bedarf nach der Veröffentlichung der vorliegenden Quellenpublikation einer Überarbeitung.